

Segen und Beschwörung

Walther von der Vogelweide – Thomas Kling – Marcel Beyer

1 Selbstbeseignung als Textfunktion bei Walther von der Vogelweide (L 24,18)

*Mit sælden müeze ich hiute ûf stên,
got hêrre, in dîner huote gên
und rîten swar ich in dem lande kêre.
krist hêrre, lâz an mir werden schîn
die grôzen kraft der gûete dîn
und pflig mîn wol dur dîner muoter êre,
als ir der heilig engel pflæge,
unt dîn, dô dû in der krippen læge,
– junger mensch und alter got –,
dêmuetic vor dem esel und vor dem rinde.
und doch mit sældenrîcher huote
pflac dîn Gabriël der guote
wol mit triuwen sunder spot.
als pflig ouch mîn, daz an mir iht erwinde
daz dîn vil gôtelîch gebot.¹*

Diese Strophe Walthers von der Vogelweide aus dem Wiener Hofton scheint auf den ersten Blick keine besonderen Herausforderungen für eine Interpretation zu enthalten. Der Text steht in der Ausgabe von Günther Schweikle und Ricarda Bauschke-Hartung unter dem Titel ‚Ausreisesegen‘,² womit der Text einem bestimmten Typus von Gebet zugewiesen wird,³ das auch unter den Namen „Ausfahrtsegen“ oder „Morgensegen“ firmiert.⁴ Deutsche Ausfahrtsegen sind bekannt, besonders gebräuchlich ist der sogenannte Tobiassegen, der an biblisches Geschehen anknüpft: Der blinde To-

¹ Text nach der Ausgabe: Walther von der Vogelweide, *Spruchlyrik*, hrsg. von Schweikle/Bauschke-Hartung 2009, 258. Es folgt die Übersetzung von Günther Schweikle (ebd., 259): „In Gnaden möge ich heute aufstehen, Gott, Herr, in Deiner Obhut gehen und reiten, wohin ich mich immer im Lande wende. Christus, Herr, laß an mir sichtbar werden die große Fülle Deiner Güte, und nimm Dich meiner wohl an, um der Ehre Deiner Mutter willen, wie sich ihrer der heilige Engel annahm, und Deiner, als Du in der Krippe lagst – junger Mensch und alter Gott –, demütig vor dem Esel und vor dem Rinde. Und doch, mit segensreicher Fürsorge umgab Dich Gabriel, der Edle, fest in Treue, ohne Vorbehalte. So nimm Dich auch meiner an, damit an mir nicht etwa zuschanden werde Deine wahrhaft göttliche Herrschaft.“

² Ebd.

³ Vgl. Ohrt 2000; Daxelmüller 2002; Leuenberger 2015; Langgärtner/Lauer 2002.

⁴ Vgl. Moser 1961, 69; Benati 2018.

bias schickt seinen gleichnamigen Sohn zum Eintreiben von Schulden in die Ferne. Für den gefährlichen Weg ruft er Gottes Schutz vom Himmel herab (Tob 5,17). Dieser ereignet sich tatsächlich, denn der Erzengel Raphael wird unerkannter Begleiter des Reisenden sein.⁵ Als Reisende aus der Bibel können auch die Heiligen drei Könige berufen werden oder andere. Adolph Franz versammelte in seinem Klassiker über die *Kirchlichen Benediktionen* von 1909 reiches Belegmaterial im Kapitel „In Gefahren“ unter dem Paragraphen „Für die Reise“, welcher mit dem denkwürdigen Satz eingeleitet wird: „Die Verkehrsverhältnisse des MA waren sehr mangelhaft.“⁶ Dem wird man nicht widersprechen wollen und darauf wird noch zurückzukommen sein. Fürs Erste ist festzuhalten: Besegnungen können angesichts mangelhafter Verkehrsverhältnisse gewiss nicht schaden. Die Volkskunde hat die Grundstruktur solcher Segen ausgemacht: Geäußert wird ein Wunsch, bei Walther der Wunsch, morgens glücklich aufzustehen und unter Gottes Schutz zu reiten. Diesem folgt die sogenannte *historiola*. Sie wird im Deutschen mitunter als ‚Analogieerzählung‘ bezeichnet, weil die aufgerufene biblische Erzählung Ähnlichkeitsmomente zum geäußerten Wunsch aufweist.⁷ Zuletzt und hier im Zusammenklang mit der Pointe, die in den Kanzonenstrophen der Sangspruchdichtung oft die Einzelstrophe sinnfällig beschließt, erfolgt die Bekräftigung des Wunsches: Gott möge den Reisenden behüten, sein Gebot sich an ihm bewähren. Anders als beim Segen des biblischen Tobias oder auch bei priesterlichen oder privaten Ausfahrtsegen wird der Segen hier nicht vom Zurückbleibenden gespendet, der Reisende besegnet sich selbst, bevor er sich morgens erhebt und zur Fahrt aufbricht. Funktion des Segens ist das Herabbitten transzendenten Schutzes auf einen der Kontingenz der Welt ausgesetzten Menschen. Aus säkularer Perspektive handelt es sich um ein Zu-sich-selbst-Sprechen über den Umweg der Transzendenz, worin eine Psychotechnik ausgemacht werden kann, welche den Gefährdeten justiert und in seiner Zuversicht bekräftigt,⁸ ihn in einem heilsgeschichtlichen Weltentwurf verortet, der zwischen Gegenwart, vorweggenommener Zukunft und in Anspruch genommener heilsgeschichtlicher Vergangenheit eingerichtet ist, und damit seine Resilienz stärken kann. Walther hätte also eine auch anderwärtig literarisch bezeugte, im Grunde genommen aber vorliterarische Segenspraxis in eine Kanzone verwandelt. Auf den ersten Blick wäre das mehr oder weniger alles, was zu einem solchen Segen zu sagen wäre. Aber ist das auch wirklich alles?

Folgende Ausführungen dokumentieren eine Lektüre, in deren Fortgang der Versuch, die basale Struktur des Segens und Besegnens an den Details des Textes nachzuvollziehen, immer wieder mit Schwierigkeiten und Befremden konfrontiert war. Der Vergleich mit herkömmlichen gereimten Segen zeigt, dass bei Walther eine Literarisie-

⁵ Vgl. Moser 1961, 75–79; Stuart 1978; Stuart 1980; Stuart/Walla 1982; Stuart 1995; Spehr 2015, 146.

⁶ Franz 1909, Bd. 2, 261.

⁷ Vgl. Ohrt 2000; Schumacher 2000.

⁸ In diesem Sinne wurden auch psychotherapeutische Funktionen des Segens aus theologischer Perspektive betont: Ernst 2011.

rung auf verschiedenen Ebenen vorgenommen wurde.⁹ Zunächst fällt auf, dass der Segen in Kanzonenform präsentiert wird. Äußerung des Wunsches und Anrufung Gottes zum Schutz sind auf die ersten beiden Stollen verteilt, der Abgesang bietet die *historiola* mit der Bekräftigung als Pointe. Die vorliterarische Form scheint somit schlüssig an die formalen Reglements jener Einheit einer ‚kleinen Rede‘ in einer Einzelstrophe angepasst, welche gattungstypisch für die Sangspruchdichtung sind.¹⁰ Eine auffällige Abweichung zu herkömmlichen Reisesegen ist in der Syntax des Abgesangs auszumachen, hier findet sich nicht die im Segen typische Parataxe, sondern ein recht kunstvoll gebauter hypotaktischer Satz.¹¹

Hinzu kommt, dass eine im Druck oder in der Handschrift präsentierte Selbstbesegnung dieser Art keine vollzogene Selbstbesegnung ist, sondern dass ein geschriebener Segen allenfalls das Sprachmaterial für den Vollzug einer solchen Selbstbesegnung vorrätig hält bzw. eine früher vollzogene mündliche Selbstbesegnung schriftlich dokumentiert. Und hier wird es schwierig: Dokumentiert Walthers Text tatsächlich eine Selbstbesegnung des Verfassers? Muss dabei nicht der prinzipielle Vortragscharakter dieser Texte bedacht werden? So betrachtet hätten wir es aber mit einer in einer Vortragssituation *inszenierten* Selbstbesegnung des Sängers zu tun. Der Segen erscheint in der Präsentation vor Publikum, die als Aufführungssituation zu denken ist, bereits seltsam verdoppelt, mithin virtuell und fiktiv.¹² In einer Vorführung wird Segen nicht gespendet, sondern dargestellt, was sich schon darin zeigt, dass der Segen vorgeblich vor dem Aufstehen gesprochen wird, während der ihn ausführende Sänger wohl bereits vor seinen Zuhörern steht. Die Ostentation des Segens vor den anderen kommt hinzu, womit das *Ich* des ersten Verses eine andere Relevanz bekommt als die erste Person Singular beim privaten Herabrufen des Schutzes auf das eigene Haupt. Und hierin sind nun in der Tat Zusatzdimensionen auszumachen, die sich einstellen, wenn vorliterarische Formen innerhalb einer Gattung, die eigenen Regularien folgt, literarisiert werden.¹³

Vollends aus dem Rahmen des Erwartbaren fällt schließlich die *historiola* in Walthers Kanzone. Aufgerufen wird die Weihnachtsgeschichte vom Gotteskind im Stall von Bethlehem, wobei im biblischen Text freilich der Erzengel Gabriel nicht vorkommt, der bei Walther das Kind in der Wiege schützt. In einem Ausreisesegen

⁹ Zurecht betonte bereits Hugo Moser den „große[n] Abstand“ zu den anonym überlieferten Segen (Moser 1961, 87).

¹⁰ Die durch die Strophenform vorgenommene forcierte Strukturierung im Vergleich zu anderwärtig überlieferten Segen betont Moser 1961, 87–88.

¹¹ Vgl. Moser 1961, 88; zur Syntax auch der Kommentar in: Walther von der Vogelweide, *Leich, Lieder, Sangsprüche*, hrsg. von Bein 2013, 77. Die editionsphilologischen Aufwände der Interpunktion des langen Satzes bespricht in seinen *Untersuchungen* von Kraus 1935, 71–72.

¹² Die hier relevante pragmatische Relation der Fiktion behandelt Warning 1983.

¹³ Fragestellungen dieser Art sind Erträge einer Performanzdebatte, welche sowohl für die Minnesangsforschung als auch für die Sangspruchdichtung neue Perspektiven eröffneten; vgl. dazu zusammenfassend für den Minnesang Kellner 2018, 18–28; für die Sangspruchdichtung Wenzel 2019.

würde man an seiner Stelle eher den Erzengel Raphael als Schützer der Reisenden erwarten. Untypisch ist weiterhin, dass Walther Christus um der Ehre seiner Mutter willen (*dur dîner muoter ère*, V. 6) anruft. Als *mediatrix* des Heils ist die Gottesmutter zwar in der Laienfrömmigkeit von besonderer Relevanz, oft wird der Segen Gottes über die Bande der Mariologie erbeten, dennoch ist die Formulierung bei Walther ungebräuchlich. In der Zusammenschau wiederum haben die zunächst befremdlichen Befunde eine gewisse Plausibilität: Die besondere Ehre der Gottesmutter wird im englischen Gruß vom Engel der Verkündigung, Gabriel, eigens betont: *Benedicta tu in mulieribus*. Auch Walther hat sowohl im Leich als auch in Strophen des Bognertons Marienpreis verfasst. Als Minnesänger schließlich ist das Lob der höchsten Damen sein ureigentliches Anliegen und seine täglich geübte Praxis, solches stellt er auch in der sogenannten ‚Einlassbitte‘ an den Wiener Hof (L 20,31) in Aussicht. Vor diesem Hintergrund erscheint Walthers Aufforderung an Christus, er möge ihn um der Ehre seiner Mutter willen auf gefährvollen Wegen schützen, ebenso wie der Erzengel Gabriel Christus im Stall von Bethlehem geschützt habe, im Sinne eines Reziprozitätsverhältnisses nachvollziehbar. Dieses Verhältnis wäre, lässt man diese Lesart gelten, poetologisch vermittelt und nicht aus frommer Folklore herzuleiten.¹⁴ Der Segen erscheint so als heilsökonomischer Tausch, bei dem die Dichtung Walthers zu berücksichtigen ist.

Die Forschung zu Walthers Wiener Hof, in welchem sich der sogenannte ‚Ausreisesegen‘ findet, hat darüber nachgedacht, wie eine Reihenfolge der in verschiedenen Strophenfolgen überlieferten Einzelstrophen des Wiener Hofes festgelegt werden könnte.¹⁵ Eine Gliederung der 14 Strophen in Gruppen führte immer wieder dazu, dass Walthers ‚Ausreisesegen‘ dem thematischen Komplex ‚Walther und Wien‘ zugeordnet wurde, also den beiden Strophen, die zum einen Walthers Wunsch, am Wiener Hof zu wirken, thematisieren (L 20,31) und zum anderen die Klage des personifizierten Wiener Hofes über den Niedergang der höfischen Freude während der Abwesenheit des Sängers vorbringen (L 24,33). Im ‚Ausreisesegen‘ selbst gibt es keinerlei Andeutung auf Wien. Begründet wurde die Zuordnung des Segens zu den beiden Wienstrophen damit, dass Walther sich auf dem Weg zum Wiener Hof besegne

¹⁴ Anders Moser 1961, 85, der hier in Gabriel „verhüllt“ den in vergleichbaren Segen angerufenen Heiligen Geist vergegenwärtigt sieht und darauf hinweist, Walther hätte den Erzengel der Verkündigung „in eigener (oder legendärer?) Weise“ (ebd., 86) der Weihnachtsgeschichte hinzugefügt.

¹⁵ Vgl. die Versuche, aus dem Strophenmaterial ‚Pentaden‘ und ‚Triaden‘ zu bilden seit Wilmanns 1867: Scholz 1973; Cossar 1980, 534–547; Scholz 2005; Brunner u. a. 2009, 154. Höhepunkt solcher Ordnungsbestrebungen unter ästhetizistischem Gesichtspunkt bildet Halbach 1957, 122: Im Sinne strengster Fügung werden hier die drei Strophen zur „Triade“ hypostasiert. Halbachs ästhetizistische, unter anderem an Stefan George orientierten Formreflexionen sind heute argumentativ nicht mehr belastbar; vgl. hierzu Bulang 2015, 215–219.

oder aber auf dem Weg, der ihn vom Wiener Hof wegführe.¹⁶ Was hier unter gliederungstechnischen Gesichtspunkten erwogen wurde, hat in seiner die Funktion der Einzelstrophe betreffenden Dimension nicht genug Aufmerksamkeit erfahren. Denn die Fragen nach solchen Strophenordnungen und der Zuordenbarkeit der Strophen haben Implikationen, die es weiter zu entfalten gilt: Walthers ‚Ausreisesegen‘ hat Funktionen und Semantik auch innerhalb eines Strophenverbunds im spezifischen Tonzusammenhang. Darauf hatte schon Moser in seiner Untersuchung von Walthers Ausfahrtsegen vor dem Hintergrund der Überlieferung literarischer Segen hingewiesen. Als „Wandlung“ der Überlieferung vermerkte er die „enge Verbindung“ des Segens mit anderen Arten der höfischen Lyrik im Tonzusammenhang.¹⁷ Diesen Befund differenzierte Moser aber nicht weiter aus, das Phänomen war benannt, die Konzeptionalisierung der „Verbindung“ unterblieb. Sie sei im Folgenden versucht.

Der Wiener Hofton beginnt in der Handschrift D, die durch eine besonders sinnfällige Strophenanordnung auffällt und für Überlegungen zur Strophengliederung meist den Ausgangspunkt bildet,¹⁸ mit der *visio Danielis* (Dan 2), mit Nebukadnezars Traum von den vier Weltreichen (L 23,11), der Versifizierung eines Grundtextes mittelalterlicher Apokalyptik und Geschichtstheologie.¹⁹ Um die Vorzeichen des jüngsten Gerichts, die Entartung der Welt, die Korruption der Menschen durch Besitz, die Notwendigkeit der Erziehung und Verwandtes geht es in weiteren Strophen des Tons (z. B. L 20,16; 22,23; 23,26). Verfallsklagen gelten der *zuht*, der höfischen Wohlerzogenheit (vgl. L 24,3); auch der Wiener Hof klagt, dass das Höfische mit dem Sänger vom Hof verschwunden sei (L 24,33). Überall auf den Wegen – so heißt es in einer apokalyptischen Strophe über die Vorzeichen des jüngsten Gerichts – habe die Treulosigkeit ihre Samen ausgesät (L 21,25). Allenthalben regiere Gewalt. Grund genug, sich vor der Ausreise zu segnen, besonders wenn man schützendes Obdach am Wiener Hof zu erlangen versucht bzw. nicht erlangt hat: Wenn – wie es im Reichston heißt – überall Hinterhalt lauert und Gewalt auf der Straße fährt, ist Gebet und Besegnung geboten. Wie gesagt: „Die Verkehrsverhältnisse des MA waren sehr mangelhaft“²⁰ – insbesondere in der Krisenzeit des staufisch-welfischen Thronstreits. Damit verlagert sich aber der Transzendenzbezug des Segens immer mehr in die Horizontale des Tons, in die Vernetzung der Strophen durch Sinnbezüge untereinander. Und damit sind es auch nicht die konkreten Verkehrsverhältnisse des Mittelalters, die hier Gegenstand sind, sondern jene von Walther entworfenen Verkehrsverhältnisse, mitsamt ihrer allegorischen Überhöhung und wertekritischen Zuspitzung. Segen wird poetisches Mittel, He-

16 Siehe den kritischen Kommentar zu solcher Vereindeutigung einer flexibel zu verschiedenen Anlässen einsetzbaren Vortragsstrophe in: Walther von der Vogelweide, *Spruchlyrik*, hrsg. von Schweikle/Bauschke-Hartung 2009, 481–482.

17 Vgl. Moser 1961, 88–89.

18 Vgl. Cossar 1980.

19 Vgl. zur *visio Danielis* im Kontext der Lehre von der *translatio imperii* Goez 1958, 97–98, 366–377.

20 Franz 1909, Bd. 2, 261.

rabrufen des transzendenten Schutzes Teil der Selbstthematisierung des Sängers Walther von der Vogelweide in einem Strophenverbund, eines Sängers, der als Agent höfischer Freude in Zeiten apokalyptischen Verfalls und allenthalben grassierender Zuchtlosigkeit ‚in Gefahren‘ unterwegs ist. Wer – wie Walther – den Menschen die höfische Freude wiederbringt, ist in solchen Zeiten besonders auf den Schutz der Transzendenz angewiesen. In der Aufführungssituation wird die Selbstbesegnung so zum Argument: Der Sänger repräsentiert buchstäblich das Exil eines Wertekanons, dessen die höfische Kultur vollends verlustig zu gehen droht, versichert seinem Publikum, dass seine Wege durch diese Welt – die im Dienste der Wiederherstellung höfischer Freude stehen – von Gott geschützt und diesem wohlgefällig sind.

Die Wiederholung eines vorliterarischen Segens in einer Kanzonenstrophe ist keine ‚nackte‘ Wiederholung, keine schlichte Reproduktion.²¹ Es ist nicht das Gleiche noch einmal. Die Wieder-Holung des Segens im Kontext sangspruchmeisterlicher Kunst lässt ihn seine Wirkung im Rahmen veränderter Bezüglichkeit entfalten, womit neue Sinnpotentiale aktiviert werden.²²

2 Lyrischer Schamanismus im intertextuellen Raum – Thomas Kling und Marcel Beyer

Im Gedichtband *Graphit* von Marcel Beyer findet sich unter dem Titel ‚Wespe, komm‘ folgendes Gedicht:

Wespe, komm

Wespe, komm in meinen Mund,
mach mir Sprache, innen,
und außen mach mir was am
Hals, zeigs dem Gaumen, zeig es

uns. So ging das. So gingen die
achtziger Jahre. Als wir jung
und im Westen waren. Sprache,
mach die Zunge heiß, mach

den ganzen Rachen wund, gib mir
Farbe, kriech da rein. Zeig mir

²¹ Aufs Grundsätzliche gehende philosophische Aufmerksamkeit auf das inkommensurable Moment der Nicht-Identität bei der Wiederholung (gefasst in die Metapher der ‚bekleideten‘ Wiederholung) bietet Deleuze 1992.

²² Den kritischen Nachfragen von Herfried Vögel verdanken meine Ausführungen zu Walther wichtige Anregungen. Ihm sei hiermit herzlich gedankt.

Wort- und Wespenfleiß, machs
dem Deutsch am Zungengrund,

innen muß die Sprache sein. Immer
auf Nesquik, immer auf Kante.
Das waren die Neunziger. Waren
die Nuller. Jahre. Und: so geht das

auf dem Land. Halt die Außensprache
kalt, innen sei Insektendunst, mach
es mir, mach mich gesund,
Wespe, komm in meinem Mund.²³

Es handelt sich um eines der meistzitierten und -interpretierten Gedichte von Marcel Beyer.²⁴ Dies liegt an seiner poetologischen Relevanz und seiner Intensität. Und auch daran, dass sich dieser Text auf einen markanten Einschnitt in Beyers Biographie beziehen lässt – nämlich den Tod des Freundes und Kollegen Thomas Kling am 1. April des Jahres 2005. Als Hommage an Kling wurde das Lied schon in frühen Rezensionen gewürdigt, Beyer selbst hatte diesbezüglich schon nach der Entstehung des Gedichtes im Jahr 2005 Hinweise gegeben.²⁵ Unverkennbar war es für alle, die Klings Auseinandersetzung mit der Wespe als seinem Totemtier kannten.²⁶ Immer wieder war Kling im schwarz-gelb gemusterten Pullover aufgetreten, um das Wespenhafte von Dichter und Dichtung auszustellen.

Zur poetologischen Relevanz des unberechenbaren Wespenflugs und zur Wirkungsästhetik der unverhofft im Stich erfahrenen Aggression der Wespe sind interessante und gültige Dinge gesagt worden,²⁷ auch über die Würdigungen, welche beide Autoren, Thomas Kling und Marcel Beyer, einander bereits zu Lebzeiten in Gedichten und Kommentaren zukommen ließen.²⁸

Mir geht es um das poetologische Potential von Besegnung und Beschwörung. Beyers ‚Wespe, komm‘ ist in einer Weise überdeterminiert, dass die deutende Zunft bereits zu vielen Vergleichen gegriffen hat.

²³ Beyer 2014, 125. Vgl. auch den Abdruck im Begleitband zur Ausstellung „Sprache“ im Deutschen Hygienemuseum Dresden: Schmitz/Weiss 2016, 67. Vertont wurde der Text vom Komponisten Enno Poppe; siehe die CD Poppe 2013. Eine Autorlesung anlässlich der Frühjahrstagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung am 16.05.2015 in London: <https://www.youtube.com/watch?v=iEjFlyeMLuk> (ab Minute 9:10 bis Ende, abgerufen am 01.12.2022).

²⁴ Beyer 2009; Lehmkuhl 2014; Geisenhanslücke 2018.

²⁵ Vgl. Beyer 2009.

²⁶ „Zum Bildprogramm des Dichters Thomas Kling gehört die Wespe.“ Winkels 2005, 27; Trilcke 2012, 34, 324. Friederike Reents' Rezension der Werkausgabe von Kling war mit „Unter Wespen“ betitelt: Reents 2021.

²⁷ Vgl. Lehmkuhl 2004; Knott 2016; Schmitz/Weiss 2016; Cox/Hamann 2018; Düwell 2018, 92; Geisenhanslücke 2018; Eickmeyer 2019; Schmidt 2019.

²⁸ Vgl. Beyer 2000; Kling 2001, 326.



Abb. 1: Andreas Züst: *Thomas Kling in Spiegelberg* 1985. Nachlass Andreas Züst Zürich und Graphische Sammlungen der Schweizerischen Nationalbibliothek Bern, courtesy Galerie und Edition Marlene Frei, Zürich.

Ist ‚Wespe, komm‘ von Marcel Beyer eine Selbstbesegnung? Wohl kaum, denn der Schutz Gottes oder jener seiner Heiligen wird hier nicht auf den Segnenden herabgerufen. Die Frage, wo der Segen endet und die Beschwörung beginnt, ist eines der Reizthemen bei der Erforschung der vielfach überlieferten mittelalterlichen Segen, Zaubersprüche, Beschwörungen.²⁹ Die verschiedenen Überlegungen zu diesem Gedicht gehen in andere Richtungen. Vom Totengespräch war hier bereits die Rede,³⁰ vom Musenanruf.³¹ Der Begriff des Totengesprächs erscheint eher unpassend, nimmt man ihn nicht metaphorisch als Auseinandersetzung mit dem verstorbenen Kollegen, sondern im Sinne jener satirischen Gattung der Literaturgeschichte, für die beispielsweise Lukian von Samosata und viele weitere bis in die Gegenwart stehen.³² Wenn bei Beyer der tote Dichterfreund aufgefordert wird, etwas zu machen, zuletzt den Anrufenden gesund zu machen, so hat man es eher mit einer Totenbeschwörung zu tun bzw. – da der Dichter doch in Gestalt eines Insekts erscheint – mit einer Beschwörung, die dem sogenannten Lorsch-Bienensegen

²⁹ Vgl. Schusser 2000 [1927]; Angenendt 2000, 389–404; Baumgartner/Daxelmüller/Keil 2002; Spehr 2015, 147.

³⁰ Diesen Begriff verwendete Lothar Müller in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des Bremer Literaturpreises 2015 an Marcel Beyer.

³¹ Vgl. Geisenhanslüke 2018, 68.

³² Vgl. Krapinger 2012.

verwandt ist, der ja streng genommen auch nur bedingt mit dem Begriff des ‚Segens‘ angemessen erfasst ist. Näher noch liegt die Vergleichbarkeit mit der Invokation der Musen, dem Musenanruf. Hier zeigt der Vergleich mit den literarischen Traditionen deutlich die Alleinstellungsmerkmale von Beyers Gedicht. Bei Homer wird die Muse gebeten, den Zorn des Achill zu singen bzw. die Taten des Odysseus zu nennen.³³ Die christlichen Autoren des Mittelalters ersetzen den Musenanruf mitunter durch das Gebet an den Heiligen Geist, der um die Begabung des Sängers gebeten, um Inspiration angerufen wird, und von dem erwartet wird, dass er auch den Geist des Sängers bewegen möge.³⁴ Beyers Wespe soll nicht vom Zorn singen, keine Taten nennen und auch der Geist des Dichters soll nicht begabt werden. Wespe soll vielmehr den Sprech-, den Artikulationsapparat des Dichters reizen und in dieser Weise ein sprechendes Dichten in Gang bringen: Hals – Zungengrund – Rachen. Wie Beyer war auch Kling sehr auf den Vortragscharakter seiner Gedichte bedacht, inszenierte sie sorgfältig als Performances, räumte der Spezifik ihrer Darbietung entscheidende Sinnpotentiale ein.³⁵ Und tatsächlich ist das In-Gang-Bringen solcher Dichtung in der Beschwörung nicht vorweggenommen, sondern paradoxerweise mit der Beschwörung zugleich vollzogen. Dabei ereignet sich eine Simultanität von Herbeirufung des Ereignisses und dessen gleichzeitigem artikulatorischen Vollzug. In seiner Kommentierung des eigenen Gedichtes hat Marcel Beyer den „Gesichtspunkt“, „[d]ie Möglichkeiten des eigenen Artikulationsapparats [zu] erkunden, während man denselben thematisiert“³⁶ eigens betont.

Zu Lebzeiten Klings hatten sich beide Dichter gegenseitig inspiriert und angespornt, hier beschwört nun Beyer den Toten, damit auch weiterhin fortzufahren. Hier berührt Beyers Gedicht die Gattung des Dichternachrufes, wohlgermerkt des Dichternachrufs von einem anderen Dichter,³⁷ im Mittelalter liegen solche Nachrufe beispielsweise mit Walthers von der Vogelweide Nekrolog auf Reinmar oder mit Frauenlobs Preis des verstorbenen Kollegen Konrad von Würzburg vor. Dabei können solche Nachrufe auch von der Konkurrenz der Sänger geprägt sein, durchaus – das könnte an den genannten mittelalterlichen Nachrufen gezeigt werden – Momente der Aggression aufweisen.³⁸ Es ist vielleicht in diesem Zusammenhang nicht trivial, dass der Bezug des deutschen Wortes Nachruf auf die literarische Gattung des Nekrologs sekundär ist. Eingeführt und geprägt wurde das Wort vom Deutschpuristen Philip von Zesen, der keine Lehnwörter im Deutschen dulden mochte und das Wort ‚Nachruf‘ als Alternative für das Fremdwort

33 Vgl. Schmitzer 2000.

34 Vgl. Ohly 1961/1962.

35 Eindrücklich hierzu das Hörbuch Kling 2015.

36 Beyer 2009, 23–24.

37 Dieses Thema verdiente weitere Forschungen für die Gegenwartsliteratur. Für den Zeitraum der Frühen Neuzeit bis zum Vormärz dazu folgende verbindliche Monographie: Bogner 2006.

38 Vgl. die beiden Reinmar-Nachrufe Walthers (Walther von der Vogelweide, *Sprachlyrik*, hrsg. von Schweikle/Bauschke-Hartung 2009, 274–277 [Texte mit Übersetzung], 495–498 [Kommentare]). Zu Frauenlobs Nachruf auf Konrad von Würzburg vgl. *Deutsche Lyrik des späten Mittelalters*, hrsg. von Wachinger 2010, 410–411 (Text und Übersetzung), 885–888 (Kommentar); Meyer 2021.

„Echo“ ins Spiel brachte. Insofern sind Nachruf und Widerhall verwandt.³⁹ Oft werden in solchen Dichternachrufen auch Fragen nach der Kontinuität der Kunst gestellt, Fragen, die akut werden, weil der Tod eine Lücke gerissen hat, die auch eine Lücke in der Geschichte der Dichtung ist.

Ich meine, es geht in Beyers Text um diese Lücke, die der Text markiert und invisibilisiert, indem er sie im Zuge ihrer Konstatierung zugleich tilgt: Die Beschwörung des Toten vollzieht den Fortgang der Dichtung im Vollzug der Beschwörung selbst. Auch in dieser Beschwörung gibt es neben den Anrufungen das Artikulieren der Wünsche (bei denen es sich hier um geradezu aggressiv hervorgebrachte Imperative handelt: „mach!“, „mach es mir!“, „komm!“). Hier äußert sich eine erregte, „sexualisierte Variante von Inspirations-, ja Infusions-Topik“,⁴⁰ die allerdings ganz auf die Sprachfindung, ja die Sprachwerdung des Menschen bezogen ist. Die im Text aufgespannte Zeit der Gegenwart der Beschwörung, der künftig vorweggenommenen Sprachwerdung und der gemeinsamen Vergangenheit der Dichterfreunde implodiert im Zuge des Textes in die Gegenwart des Vollzugs der Beschwörung als jene Dichtung, die das Erbe fortführt. Die Passagen in der Vergangenheit, welche an die Achtziger, die Neunziger und die Nuller Jahre erinnern, bieten in dieser Beschwörung das Äquivalent für die *historiola* mittelalterlicher Segensprüche. Auf die Reihe der imperativischen Forderungen an die Wespe folgt das „So ging das“, die Formel eröffnet die Analogieerzählung, welche das gemeinsame Dichten in der Vergangenheit, die wechselseitige Inspiration und Motivierung, in äußerst verknappter Form in Erinnerung ruft. Äußerst knapp wird die Jugendzeit „im Westen“ aufgerufen, Zeiten des Studiums („Wort- und Wespenfleiß“ – hier übrigens als Gegensatz zum emsigen Bienenfleiß akademischer Blütenlesen)⁴¹ und des Dichterlebens in Rausch und Wahn (lakonisch gewendet in: „Immer | auf Nesquick, immer auf Kante“ – also Industriezucker und Stress).⁴² Mit den weiteren Versen wird die Vergangenheit von den Achtzigern über die Neunziger und die Nuller Jahre immer weiter an die Gegenwart herangeführt, wobei vor der Gegenwart noch das Sterbedatum Klings, am 1. April 2005, liegt und mithin jene Zäsur, welche die lebendige Dyade der Dichter abrupt beendete und damit den Beschwörer der früheren Gemeinsamkeit auf den Plan ruft. Der vierte Vers der vierten Strophe weist einen auf den ersten Blick überflüssigen Punkt auf, der genau diese Zäsur, eine buchstäbliche Nullung, am Anfang der „Nuller Jahre“ markiert: „Das waren die Neunziger. Waren | die Nuller. Jahre. Und: so geht das [...]“. Der Punkt, der für den Zeitpunkt von Klings Tod steht, bedingt auch den Wortartenwechsel des Adjektivs ‚nuller‘ zum Nomen, wie durch Großschreibung angezeigt. Losgelöst vom Adjektiv werden die „Jahre“ gewissermaßen zwischen zwei Punkten eingekeilt, als Zwischenzeit.⁴³ Bemerkenswert ist der Wechsel in das Präsens nach dieser Zäsur,

³⁹ Vgl. hierzu Bogner 2006, 19.

⁴⁰ Vgl. Eickmeyer 2019, 11.

⁴¹ Zu Bienengleichnissen im Zusammenhang von Studium und Lektüre vgl. von Stackelberg 1956.

⁴² Vgl. hierzu auch Cox/Hamann 2018, 35.

⁴³ Vgl. auch die Interpretation der Interpunktion dieser Verse bei Eickmeyer 2019, 14.

welche nach dem „und“ durch Doppelpunkt auf folgende Zeit geöffnet wird: „so geht das [...]“. Von hier an ist das gemeinsame Dichten nicht mehr nur Vergangenheit, sondern gegenwärtiges Ereignis im Fortgang des Gedichts selbst. In dieser temporalen Struktur der Wunschäußerung, der Analogieerzählung und der Bekräftigung, die auf eine Vergegenwärtigung des Vergangenen und Verlorengeslaubten hinausläuft, zeigt sich durchaus Verwandtschaft mit Segen und Selbstbesegnung.

Ist so an die Stelle der Transzendenz bzw. der außerweltlichen Mächte die Freundschaft getreten, die Dichterfreundschaft, die über den Tod fortwirkt? Sicherlich auch dies, aber nicht nur.

Denn „Wespe“ ist nicht der einzige Akteur, der im Text beschworen wird, die Imperativformen gelten auch einer weiteren Instanz, jener der Sprache selbst.⁴⁴ Wenn es in der zweiten Strophe heißt: „Sprache, mach die Zunge heiß“ – so changiert das Nomen grammatisch zwischen einem Akkusativobjekt, dem die Wespe die Zunge heiß machen soll, und andererseits der angesprochenen Sprache, die ihrerseits zum Erhitzen der Zunge aufgefordert wird. Und hier kommt ein Aspekt ins Spiel, der für Kling ebenso wie für Beyer charakteristisch ist. So sehr Kling auch als mitunter aggressiv auftretender Performer aktiv in den Vordergrund rückte, sah er das Dichten auch als passives Unterfangen an, den Dichter als Medium, durch den sich die Sprache selbst in ihrer Vielfältigkeit und auch ihrer historischen Vielschichtigkeit zeigt und erweist. *Sprachspeicher* hat Kling die von ihm herausgegebene Lyrikanthologie genannt, die übrigens den Lorscher Bienen-segen als zweiten Text hat (wozu Kling wie zu anderen mittelalterlichen Texten eine Übersetzung gefertigt hat) und mit Marcel Beyers Gedicht ‚Das kommende Blau‘ endet.⁴⁵ Kling selbst fungiert hier als Medium und Katalysator der Sprache, des großen Speichers – in origineller Abwandlung von Herausgeberformeln konstatiert das Titelblatt, die Sprache sei von ihm „eingelegt und moderiert“ worden. Die so indizierte Paradoxie einer sprachlichen Selbstermächtigung, die aber jederzeit zugleich der geschichtlich gewordenen Sprache unterworfen bleibt, einer nach Außen gewendeten Aggression, der innen zugleich die Hingabe an die Sprache selbst entspricht, fasst Beyers Gedicht in Bilder von Hitze und Kälte: „Halt die Außensprache | kalt, innen sei Insektendunst“.⁴⁶

Achim Geisenhanslüke hat in der Beschwörungsformel: „mach mich gesund, | Wespe, komm in meinem Mund“, die Überwindung der Trauer und die im Vollzug der Poetik sich bewährende Heilung gesehen:

Das Gedicht gibt sich so in einem doppelten Sinne als Anrufung der Musen zu erkennen: als Anrufung der Wespe, die auf deutlich erotisch konnotierte Weise in die Mundhöhle eindringt und das Sprechen poetisch verändert, und als Anrufung des europäischen Wespendichters Thomas Kling als einer zentralen Inspirationsquelle, der sich das Gedicht noch einmal trauernd vergewissert: Der abschließende Reim „mach mich gesund, | Wespe, komm in meinen Mund“, der durch den

⁴⁴ Darauf wies auch Eickmeyer 2019, 13, hin: „Adressiert wird nicht mehr die Titel-Wespe, sondern eine ‚Sprache‘ [...]“.

⁴⁵ Vgl. Kling 2001, 12–13 (Lorscher Bienen-segen) und 326 (Marcel Beyer: ‚Das kommende Blau‘).

⁴⁶ Vgl. hierzu Cox/Hamann 2018, 34.

Paarreim eine eigentümliche Rundung und Geschlossenheit herstellt, verweist auf einen Heilungsprozess, der eben in der Trauerarbeit des Gedichts selbst besteht, das als Hommage an Thomas Kling diesem verpflichtet bleibt und aus der Erinnerung an ihn heraus eine Form der Dichtung hervorbringt, die zwar von ihm inspiriert ist, sich aber dennoch von ihr unterscheidet.⁴⁷

Hierin freilich erweist sich die Sprache, als historisch gewordene, selbst als Trostgrund; die Sprache, an der Dichter partizipieren und die sie umgestalten, der sie neue Wörter und neuen Sinn abgewinnen. Ist sie doch auch das verbindende Medium der Dichterfreunde gewesen und trägt als solches über die Zäsur hinaus. Im Vollzug der Beschwörung bewährt sich diese Bindung.

Thomas Kling war vom Gestus des Beschwörens fasziniert, ließ sich mit Schamanenhüten fotografieren und verglich den Dichter in seinem Essayband *Itinerar* explizit mit dem Schamanen, dem *memorizer*, in dem er – zusammen mit der ethnographischen Forschung – den Erinnerungsexperten indigener Völker sah.⁴⁸



Abb. 2: Thomas Kling mit Schamanenhut. Foto: © Ute Langanky; VG-Bild-Kunst, 2022.⁴⁹

⁴⁷ Geisenhanslüke 2018, 68.

⁴⁸ Kling: „Sprachinstallation2“, in: Kling 1997, 15–26, hier: 16; wieder in: Kling 2020, Bd. 4: *Essays*, 13–22; vgl. Bulang 2019, 248–249.

⁴⁹ Ich danke Frau Langanky herzlich für die freundliche Übersendung des Bildes. Das Bild wurde auch veröffentlicht in: Winkels 2005, 59. Ein weiteres ihrer Fotos zeigt Kling mit einem anderen Schamanenhut und findet sich in: Kling 2012, 78.

Diese Funktion war im Falle von Klings schamanistischer Selbstinszenierung deutlich auf die geschichtliche Sprache bezogen. Insofern beschwört Marcel Beyer seinerseits einen Beschwörer. Und im Vollzug dieses schamanistischen Doppel-Rituals ereignet sich ein Totenkult, der so privat wie zugleich intertextuell überdeterminiert ist. In der Beschwörung des Beschwörers kommen die verschiedenen Zeiten – die Gegenwart des Beschwörens, die Vergangenheit gemeinsam erlebter Fülle und das von der Zukunft erhoffte Gedicht – zusammen.

3 Beschwörung als überhistorisches Lyrik-Register

Ein Vergleich der Strophe Walthers und des Gedichts von Marcel Beyer wäre müßig, wollte man darin etwa eine geschichtliche Säkularisationsbewegung ausmachen, die vom Herabrufen transzendenter Instanzen zur Beschwörung innerweltlicher Freundschaft o. Ä. reichte, vom Gebetsgestus zu intertextueller Vielschichtigkeit progredierte. Der Nachweis der Identität des Säkularisierten mit dem Säkularisat, den Hans Blumenberg für solcherlei Behauptungen eingefordert hatte, stünde dabei aus.⁵⁰ Zweck meiner Überlegungen war vielmehr zu zeigen, dass die Gesten der Segnung oder Beschwörung, einmal im ‚Sprachspeicher‘ vorhanden, immer wieder im dichterischen Zugriff komplexen und kompakten poetologischen Reflexionen im Medium der Dichtung selbst nutzbar gemacht werden können, ja dass solche Reflexionen dann besonders produktiv und intensiv sind, wenn sie sich in die Geschichtlichkeit von Sprache und Literatur hinein entwerfen und spiegeln.

Bibliographie

Quellen

- Beyer, Marcel: „Kling. Haltung“, in: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): *Thomas Kling*. München: Edition Text + Kritik, 2000 (= Edition Text + Kritik, 147), 70–78.
- Beyer, Marcel: *Aurora. Münchener Rede zur Poesie*. Hrsg. von Ursula Haeusgen und Frieder von Ammon. München: Stiftung Lyrik-Kabinett, 2006.
- Beyer, Marcel: „Wespe, komm“, in: Thomas Geiger (Hrsg.): *Laute Verse. Gedichte aus der Gegenwart*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2009, 22–24.
- Beyer, Marcel: *Graphit. Gedichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2014.
- Deutsche Lyrik des späten Mittelalters*. Hrsg. von Burghart Wachinger. Berlin: Deutscher Klassiker Verlag, 2010 (= Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch, 43).
- Kling, Thomas: *Itinerar*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997 (= edition suhrkamp, 2006).
- Kling, Thomas (Hrsg.): *Sprachspeicher. 200 Gedichte auf Deutsch vom achten bis zum zwanzigsten Jahrhundert, eingelagert und moderiert von Thomas Kling*. Köln: DuMont, 2001.

⁵⁰ Vgl. Blumenberg 1988, 219.

- Kling, Thomas: *Das brennende Archiv. Unveröffentlichte Gedichte, Briefe, Handschriften und Photos aus dem Nachlaß sowie zu Lebzeiten entlegene publizierte Gedichte, Essays und Gespräche*. Zusammengestellt von Nobert Wehr und Ute Langanky mit einem Nachwort von Marcel Beyer. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2012 [zuerst als *Schreibheft* 76].
- Kling, Thomas: *Die gebrannte Performance. Lesungen und Gespräche. Ein Hörbuch*. Hrsg. von Ulrike Janssen und Norbert Wehr. Düsseldorf: Lilienfeld, 2015 (= Schriftenreihe der Kulturstiftung NRW. Literatur, 5).
- Kling, Thomas: *Werke in vier Bänden*. Hrsg. von Marcel Beyer in Zusammenarbeit mit Frieder von Ammon, Peer Trilcke und Gabriele Wix. Berlin: Suhrkamp, 2020.
- Poppe, Enno: *Arbeit · Wespe · Trauben · Schrank · Salz*. CD. Berlin: Deutschlandfunk und KAIROS Music Productions, 2013.
- Walther von der Vogelweide: *Werke*. Bd. 1: *Spruchlyrik*. Mittelhochdeutsch – Neuhochdeutsch. Hrsg. von Günther Schweikle und Ricarda Bauschke-Hartung, übersetzt und kommentiert von Günther Schweikle. Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Reclam, 2009.
- Walther von der Vogelweide: *Leich, Lieder, Sangsprüche*. 15., veränderte und um Fassungseditionen erweiterte Auflage der Ausgabe Karl Lachmanns. Aufgrund der 14., von Christoph Cormeau bearbeiteten Ausgabe neu hrsg. und mit Erschließungshilfen und textkritischen Kommentaren versehen von Thomas Bein. Edition der Melodien von Horst Brunner. Berlin/Boston: de Gruyter, 2013. [L]

Forschungsliteratur

- Aarburg, Ursula: „Wort und Weise im Wiener Hofton“ [1957/58], in: Siegfried Beyschlag (Hrsg.): *Walther von der Vogelweide*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1971 (= Wege der Forschung, 112), 495–513.
- Angenendt, Arnold: *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*. Zweite, überarbeitete Auflage. Darmstadt: Primus Verlag, 2000.
- Baumgartner, Jakob/Christoph Daxelmüller/Gundolf Keil: Art. „Beschwörung“, in: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 1. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002, 2061–2063.
- Benati, Chiara: „Against the Dangers of Travel: Journey Blessings and Amulets in the Medieval and Early Modern Germanic Tradition“, in: Albrecht Classen (Hrsg.): *Travel, Time and Space in the Middle Ages and Early Modern Time. Explorations of World Perceptions and Processes of Identity Formation*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2018, 120–164.
- Blumenberg, Hans: *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, ²1988.
- Bogner, Ralf Georg: *Der Autor im Nachruf. Formen und Funktionen der literarischen Memorialkultur von der Reformation bis zum Vormärz*. Tübingen: Niemeyer, 2006 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 11).
- Brunner, Horst u. a. (Hrsg.): *Walther von der Vogelweide. Epoche – Werk – Wirkung*. Zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage. München: Beck, 2009.
- Bulang, Tobias: „Die Praxis der Interpretation mittelalterlicher deutscher Texte und die Geschichte der Interpretationen – am Beispiel Walthers von der Vogelweide (L 19,17)“, in: Andrea Albrecht u. a. (Hrsg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin/München/Boston: de Gruyter, 2015 (= *linguae & litterae*, 49), 205–236.
- Bulang, Tobias: „Poetische Ermittlungen“, in: Frieder von Ammon/Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Gedichte von Thomas Kling. Interpretationen*. Paderborn: mentis, 2019, 227–249.
- Cossar, C. Douglas M.: „The Unity of the Wiener Hofton“, in: *Neophilologus* 64 (1980), 534–547.

- Cox, Christoph/Christof Hamann: „Insektenpoetik. Biene und Wespe bei Marcel Beyer“, in: Christof Hamann (Hrsg.): *Marcel Beyer*. München: Edition Text + Kritik, 2018 (= Edition Text + Kritik, 218/219), 20–38.
- Daxelmüller, Christoph: Art. „Segen“, in: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 7. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002, 1696–1697.
- Deleuze, Gilles: *Differenz und Wiederholung*. Aus dem Französischen von Joseph Vogl. München: Fink, 1992.
- Düwell, Susanne: „Husky voices‘ und ‚Mischmundarten‘. Stimme und Klang in Texten Marcel Beyers“, in: Christof Hamann (Hrsg.): *Marcel Beyer*. München: Edition Text + Kritik, 2018 (= Edition Text + Kritik, 218/219), 82–99.
- Eickmeyer, Jost: „Monument. Zweites Bündel Marginalien zu Marcel Beyers *Graphit*“, in: *Die Wiederholung. Zeitschrift für Literaturkritik* 8 (2019), 5–20.
- Ernst, Wolfgang: *Beschwörungen und Segen. Angewandte Psychotherapie im Mittelalter*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2011.
- Franz, Adolph: *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*. 2 Bde. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1909.
- Geisenhanslüke, Achim: „Wespenstiche und Bienenbilder. Zum Rhythmus des modernen Gedichts bei Francis Ponge, Thomas Kling und Marcel Beyer“, in: Christian Klein (Hrsg.): *Marcel Beyer. Perspektiven auf Autor und Werk*. Stuttgart: Metzler, 2018 (= Kotemporär, 1), 63–71.
- Geisenhanslüke, Achim: „Der Stachel der Dichtung. Thomas Kling, der europäische Wespensdichter“, in: Frieder von Ammon/Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Gedichte von Thomas Kling. Interpretationen*. Paderborn: mentis, 2019, 37–48.
- Goez, Werner: *Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und der frühen Neuzeit*. Tübingen: J.C.B. Mohr, 1958.
- Halbach, Kurt Herbert: Rez. „Friedrich Maurer: *Die politischen Lieder Walthers von der Vogelweide*. Tübingen: Niemeyer, 1954“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 76 (1957), 107–123.
- Hamann, Christof (Hrsg.): *Marcel Beyer*. München: Edition Text + Kritik, 2018 (= Edition Text + Kritik, 218/219).
- Hampp, Irmgard: *Beschwörung, Segen, Gebet. Untersuchungen zum Zauberspruch aus dem Bereich der Volksheilkunde*. Stuttgart: Silberburg-Verlag, 1961 (= Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart. Reihe C: Volkskunde, 1).
- Kellner, Beate: *Spiel der Liebe im Minnesang*. Paderborn: Fink, 2018.
- Knott, Marie Luise: „Sie nennen es Sprache. Über Begegnungen“ (2016), in: *Logbuch Suhrkamp. Das Onlinemagazin vom Suhrkamp-Verlag*, URL: <https://www.logbuch-suhrkamp.de/marie-luise-knott/sie-nennen-es-sprache/> (abgerufen am 18.11.2022).
- Krapinger, Gernot: Art. „Totengespräch“, in: Gerd Ueding (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 10. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012, 1308–1316.
- von Kraus, Carl: *Walther von der Vogelweide. Untersuchungen*. Berlin/Leipzig: de Gruyter, 1935.
- Langgärtner, Georg/Hans Hugo Lauer: Art. „Benediktionen“, in: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 1. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002, 1903.
- Lehmkuhl, Tobias: „Von Bienen und Wespen. Thomas Klings gelbschwarze Dichtung“, in: *Neue Rundschau* 115,4 (2004), 137–149.
- Lehmkuhl, Tobias: „Wespe, stachel mich an! Marcel Beyers Gedichtband ‚Graphit‘ ist auch eine Verbeugung vor Thomas Kling“, in: *Die Zeit*, 27.11.2014.
- Leuenberger, Martin (Hrsg.): *Segen*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2015 (= Themen der Theologie, 10).
- Meyer, Matthias: „Frauenlobs Totenklage auf Konrad von Würzburg. *Gefolierte blüte kunst*“, in: Uta Störmer-Caysa/Claudia Lauer (Hrsg.): *Lesebuch Frauenlob. Texte, Übersetzungen, Kommentare*. Heidelberg: Winter, 2021, 477–488.
- Moser, Hugo: „Vom Weingartner Reisesegen zu Walthers Ausfahrtsegen. Gereimte Gebetssegen des frühen und hohen Mittelalters“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 82

- (1961), Sonderband: *Elisabeth Karg-Gasterstädt zum 75. Geburtstag am 9. Februar gewidmet*. Halle (Saale): Niemeyer, 1961, 69–89.
- Ohly, Friedrich: „Wolframs Gebet an den Heiligen Geist im Eingang des Willehalm“, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 91 (1961/1962), 1–37.
- Ohr, Ferdinand: Art. „Segen“, in: Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 3., unveränderte Auflage mit einem neuen Vorwort von Christoph Daxelmüller. Bd. 7. Berlin/New York: de Gruyter, 2000 [1936], 1582–1620.
- Reents, Friederike: „Unter Wespen. Die vierbändige Werkausgabe Thomas Klings offenbart das Ausmaß der Bildung, Drastik und Komik dieses Dichters“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.04.2021, 10.
- Schaefer, Joerg: *Walther von der Vogelweide und Frauenlob. Beispiele klassischer und manieristischer Lyrik im Mittelalter*. Tübingen: Niemeyer, 1966 (= Hermaea N.F., 18).
- Schmidt, Antje: „Zwischen Sinn(en)fülle und Widerstand. Bienen und Wespen als poetologische Symbole in der Lyrik Jan Wagners und Thomas Klings“, in: *Germanica* 64 (2019), 57–72.
- Schmitz, Colleen M./Judith Elisabeth Weiss (Hrsg.): *Sprache. Ein Lesebuch von A–Z. Perspektiven aus Literatur, Forschung und Gesellschaft*. Hrsg. für das Deutsche Hygiene-Museum Dresden und die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Göttingen: Wallstein, 2016.
- Schmitzer, Ulrich: Art. „Musenanruf“, in: Hubertus Cancik/Helmuth Schneider (Hrsg.): *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*. Bd. 8. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2000, 514–515.
- Scholz, Manfred Günter: „Die Strophenfolge des Wiener Hoftons“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 92 (1973), 1–23.
- Scholz, Manfred Günter: *Walther von der Vogelweide*. 2., korrigierte und bibliographisch ergänzte Auflage. Stuttgart: Metzler, 2005.
- Schumacher, Meinolf: „Geschichtenerzählzauber. Die *Merseburger Zaubersprüche* und die Funktion der *historiola* im magischen Ritual“, in: Rüdiger Zymner in Verbindung mit Elisabeth Stein, Ulrich Ernst und Dieter Lamping (Hrsg.): *Erzählte Welt – Welt des Erzählens. Festschrift für Dietrich Weber*. Köln: ed. chora, 2000, 201–215.
- Schusser, Marianne: Art. „Beschwörung, beschwören“, in: Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 3., unveränderte Auflage mit einem neuen Vorwort von Christoph Daxelmüller. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 2000 [1927], 1109–1129.
- Spehr, Christopher: „Segenspraxis und Segenstheologie in der Christentumsgeschichte“, in: Martin Leuenberger (Hrsg.): *Segen*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2015 (= Themen der Theologie, 10), 135–164.
- von Stackelberg, Jürgen: „Das Bienengleichnis. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen *Imitatio*“, in: *Romanische Forschungen* 68 (1956), 271–293.
- Stuart, Heather: „Zur Interpretation der Reisesegen“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 97 (1978), 2–15.
- Stuart, Heather: „Das ist der rechte und wahrhafte Tobiassegen: The Tobiassegen of Vienna Codex 2817“, in: *Euphoriion* 74 (1980), 95–112.
- Stuart, Heather/F. Walla: „Eine Neuausgabe des mittelalterlichen Tobiassegens“, in: *Daphnis* 11 (1982), 777–780.
- Stuart, Heather: Art. „Tobiassegen“, in: Kurt Ruh u. a. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 9. Berlin/New York: de Gruyter, 1995, 947–949.
- Trilcke, Peer: *Historisches Rauschen. Das geschichtsliterarische Werk Thomas Klings = The historical poetry of Thomas Kling*. Göttingen, 2012. Diss. Online, URL: <https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0006-AEDE-3> (abgerufen am 1.12.2022).
- Warning, Rainer: „Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion“, in: Dieter Henrich/Wolfgang Iser (Hrsg.): *Funktionen des Fiktiven*. München: Fink, 1983 (= Poetik und Hermeneutik, 10), 183–206.
- Warning, Rainer: „Konterdiskursivität bei Rabelais“, in: Beate Kellner/Jan-Dirk Müller/Peter Strohschneider (Hrsg.): *Episteme und Erzählen. Literatur im 16. Jahrhundert*. Berlin/New York: de Gruyter, 2011 (= Frühe Neuzeit, 136), 21–39.

- Wenzel, Franziska: „Vortragssituation – Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Reflexion und Inszenierung medialer Bedingungen im Text“, in: Dorothea Klein/Jens Haustein/Horst Brunner (Hrsg.): *Sangspruch / Spruchsang. Ein Handbuch*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2019, 91–106.
- Wilmanns, Wilhelm: „Zu Walther von der Vogelweide“, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 13 (1867), 217–288.
- Winkels, Hubert: *Der Stimmen Ordnung. Über Thomas Kling*. Köln: DuMont, 2005.

